

ZINN IM SPÄTMITTELALTERLICHEN UNGARN

(EINIGE HISTORISCHE ANGABEN UND FUNDE)

In memoriam Jenő Holl und Endre Csatkai (Sopron)

Die Zahl der spätmittelalterlichen Zinnfunde ist in Ungarn sehr klein; was aber für ganz Europa charakteristisch ist. Ursache dafür ist das Material »Zinn« selbst, das verhältnismäßig teuer, aber zur mehrmaligen Bearbeitung geeignet war. Weil die Zinngegenstände in den spätmittelalterlichen Haushalten eine bedeutende Rolle spielten, wurden sie nicht weggeworfen. Der Neuguß der Zinngegenstände war leicht, darum gelangten die beschädigten Kannen und Schüsseln — mit Ausnahme der prunkvollen, wertvollen Kunstwerke — zu den Zinngießern zurück. Andererseits aber erreichte der Wert der Zinngegenstände den der Edelmetalle nicht, so kommen sie in den verborgenen Schatzfunden nur selten vor. Die Mehrheit der in den Sammlungen bewahrten wenigen mittelalterlichen Zinngegenstände ist durch selten auftauchende Brunnen- oder Baggerfunde vertreten.¹

Aus dieser Lage heraus ist es vielleicht verständlich, daß sich die ungarischen Forscher — obwohl die Bearbeitung der Zinngegenstände seit langem im Gange ist und zahlreiche regionale Sammlungen und deren Veröffentlichungen in den letzteren zwanzig Jahren verwirklicht wurden² — größtenteils mit dem reichen Material aus dem 17.—19. Jahrhundert beschäftigen. Wegen der wenigen überlieferten früheren Gegenstände vermuteten sie sogar, daß der Beginn der ungarischen Zinngießerei mit dem Anfang des 16. Jahrhunderts zu datieren sei.³

Da die Sammlungen der mittelalterlichen ungarischen Stadtarchive leider zerstört wurden, sind die schriftlichen Angaben als Beweise nur recht sporadisch vorhanden (im Falle von vielen Städten sind sie aus dem Zeitabschnitt vor dem 16. Jahrhundert unvollständig und unveröffentlicht). Es sind eher nur Hinweise darauf, daß auch Zinngießer unter den zahlreichen Handwerksmeistern derzeit tätig waren. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit kann man sich hier auf die Situation im mittelalterlichen Buda berufen. Das Kapitel 119 des zwischen 1403—1439 entstandenen Stadtrechtes beweist in diesem Falle, daß auch Zinngießer unter den verschiedenen Metallhandwerkern arbeiteten (»Von der glogkengiesser, kandler, Flaschnerr, Schlosser . . . Rechtenn.«).⁴ Aufgrund der Zerstörung des Stadtarchivs war es nur noch möglich, einige Meister dem Namen nach, mit Hilfe in sekundären Händen erhalten gebliebener Schriften, nach-

¹ Die großangelegten Ausgrabungen der Stadt Amsterdam brachten nur einen Kannendeckel aus dem 13. Jahrhundert und zwei Zinnlöffel aus dem 15. Jahrhundert hervor. Die anderen Funde sind schon neuzeitlich. J. BAART—W. KROOK—A. LAGERVELJ: Opgravingen in Amsterdam. Amsterdam 1977. Abb. 568, 644. Im Laufe der Ausgrabungen der Stadt Prag wurde bis jetzt nur eine einzige kleine Zinnkanne (in einem Brunnen) gefunden: L. ŠPAČEK: Středověký cinový džbáněk (Mittelalterlicher Zinnkrug aus dem Prager Fund). *Varia Archaeologica* 2 — Univerzita Karlova Praha (1981) 319—320.

² Neuerlich: G. NÉMETH: Felső-Magyarország önművészége a XVI—XVII. században [Das Zinn-
gewerbe Oberungarns im 16.—17. Jahrhundert]. *Műv-*

tört Ért 30 (1981) 171—187. In dieser Arbeit beschäftigt sich der Verfasser schon eingehend — abweichend von den früheren Arbeiten — mit dem 15.—16. Jahrhundert, aufgrund der schriftlichen Quellen. Die behandelten Stücke stammen aus dem 17. Jahrhundert.

³ WEINER (1978) 53. (Nach der früheren Fachliteratur.) Widerlegung in Hinsicht Oberungarns: NÉMETH, zit. W. 172.

⁴ In diesem Kapitel werden die einzelnen Gewerbe nur zusammengezogen behandelt (so auch die »Kandelgiesser«). So bekommt man keine genaueren Angaben. K. MOLLAY: Das Ofner Stadtrecht. Budapest, 1959. 24, 104—105.

zuweisen. *Ulricus cantrifusor* (1479) und *Petrus cantrifusor* (1481, 1487, †1491) wurden in Zusammenhang mit Hauskäufen erwähnt. Sie wohnten an der westlichen Seite des mittelalterlichen Szt. György-Platzes (heute Dísz-Platz) in dem gleichen Haus, welches immer Handwerkern gehörte. Zwischen 1511–1525 ist das Haus des Kannengießers *Orbán* in der Nachbarschaft des Hauses der obigen Meister erwähnt.⁵ Im Budaer Weinzehntregister aus dem Jahre 1505 ist der Name von »*Onkorsogyartha magnus Jakab*« (Jakab magnus, der Zinnkannengießer), im Register von 1510 der Name »*Jakab*« (der mit dem vorigen nicht identisch ist) zu lesen. Im Jahre 1511 wurde »*Urbanus cantrifusor*« erwähnt (der vielleicht mit der Person identisch ist, dessen Haus bekannt ist). »*Cantrifusor Johannes*« aus Buda bekam 1520 das Bürgerrecht in Kassa, und die Erwähnung des »*magister Luce cantrifusori de Rosnavia civi civitatis Budensis*« im Jahre 1527 weist auf die Herkunft eines Meisters von Buda hin (Meister Lukas aus Rozsnyó).^{5a}

Unter den Zinngießern von Pozsony (Bratislava, Slowakei) sind folgende Meister aufgezählt: *Simon czinngiesser* im Steuerbuch aus dem Jahre 1434 und das Haus von *Georgius Zinngiesser* wurde im Grundbuch von 1439 registriert; *Peter Zingyesser* (1475, 1479, †1485) war ebenfalls ein Hausbesitzer (er erbte es jedoch von seiner Frau), und der Name *Jörg Zingyesser* kam im Jahre 1487 vor.⁶ Diese Angaben beziehen sich also — ebenso, wie im Falle von Buda — auf Meister, die in gesicherten materiellen Verhältnissen lebten. Neben diesen wohlhabenden Meistern kann man mit weiteren, aber ärmeren Meistern rechnen. Die bedeutende Tätigkeit der Zinngießer läßt sich an der Angabe ermessen, wonach die Meister von Pozsony allein im Jahre 1457/58 1,4t Zinn importierten (was also hier bearbeitet wurde, wobei man davon einen Teil des Zinns beim Bronze gießen verwendete). Demgegenüber importierten die Fremden zu dieser Zeit 11,95t Zinn nach dem Dreißigstenbuch (diese Menge gelangte aber wahrscheinlich völlig in das Innere des Landes).⁷ Gleichzeitig ist daneben auch der Import von Zinngegenständen beweisbar: »*Czinschussl, Czinkandl, Czinein giesfas*.« Das weist darauf hin, daß die örtlichen Meister die Nachfrage des ganzen Landes nicht vollkommen befriedigten. Im Stadtbuch der Zinngießer konnten die Zeichnungen der Meistermarken der einzelnen Meister seit dem Jahre 1511 bewahrt werden.⁸

In den erhalten gebliebenen Steuerlisten von Sopron (1417–1489) ist der Name *Simon zingyesser* aus dem Jahre 1424–1426 bekannt: sein Haus stand in der äußeren Vorstadt (in der Rózsa-Gasse entlang des Baches), in welchem er auch zwei Mieter beherbergte. Die anderen, in diesem Jahrhundert erwähnten Gießmeister wohnten in der Innenstadt. Der Name des Meisters *Erhard* taucht im Zeitabschnitt 1432–1441 auf. Er war kein Hausbesitzer, sondern nur ein Mieter. Gleichzeitig hatte er aber auch das Amt des städtischen Puchsenmaisters inne. Dieser Umstand deutet auf die, auch von anderswo bekannte Lage hin,⁹ daß die Zinngießer oft zusätzlich andere, ihrem Beruf nahe stehende Tätigkeiten verrichteten, z. B. als Bronze gießer, die Glocken oder

⁵ V. PATAKI: A budai vár középkori helyrajza (Die mittelalterliche Topographie der Budaer Burg). Budapest Régiségei 15 (1950) 281–282.

^{5a} Ich danke für die unpublizierten Angaben A. Kubinyi. — In den überlieferten Zehntlisten ist nur ein Teil der Meister angeführt, auch von den Weinbergbesitzern wurden nicht alle Personen erwähnt. A. KUBINYI: In: Budapest története [Die Geschichte von Budapest]. II. (Red.: L. GEREVICH.) Budapest 1973. 111–113. — »onkorsogyartha«: cantrifusor: Kannengießer.

⁶ T. ORTVAY: Pozsony város története [Die Geschichte der Stadt Pozsony 1903. 208–209. Nach der ausführlichen Bearbeitung der Steuerliste werden nicht nur die Namen der Meister zwischen 1415–1452 bestimmbar, sondern auch ihr Wohnsitz. S.: V. JANKOVIČ: Zborník SNM 66 — Historia 12 (1972) 187ff. (Identifizierung der alten Straßen und Plätze.)

⁷ ORTVAY, ebd.

⁸ A. VALLASEK: Stredoveká kolkovaná keramika z Bratislavy, Študijné Zvesti 18 (1970) 271.

⁹ S. z. B. in Kassa: Pál »kannagyártó és harangöntő« (Kannen- und Glockengießer) 1513; G. NÉMETH: Felső-Magyarország önművészége a XVI–XVII. században [Das Zinngewerbe Oberungarns im 16.–17. Jahrhundert]. Művtört Ért 30 (1981) 173. S. noch ebenda Anm. 18, mit Glockendarstellung. Auf dem neuzeitlichen Stempel der Wiener Zinngießer und auf dem Wappen der Pozsonyer Meister aus dem Jahre 1643 sind zweierlei Kannen, eine Glocke und ein Kanonenrohr zu sehen. BERLING, Abb. 122; L. KRESÁNKOVÁ, in: Bratislava I (1965) Abb. 5. Auch in Sachsen und Schlesien waren solche miteinander verbundenen Tätigkeiten häufig. MORY, 17–18.



Abb. 1. Zinnkrug. Buda, um 1350–75. (Fundort: Buda, Dísz-Platz. Historisches Museum der Stadt Budapest; verschollen !)

Kanonen gossen und sich wohl auch auf die Herstellung von Feurgewehren verstanden. So ist verständlich, daß Meister Erhart die große Kanone der Stadt ausprobieren mußte.¹⁰ Von 1457 bis 1468 kommt der Name *Wenncla*, von 1488 bis 1495 der Name *Michel* und von 1488 bis 1498 der von *Ulreich czingiesser* in den Steuerlisten vor. Sie wohnten in der Innenstadt (der erstgenannte war ein Mieter, die anderen Hausbesitzer). Nach der Größe der Steuer gehörte Wenncla zu den ärmeren Meistern, während die anderen zwei die mittelmäßig reiche Handwerkerschicht vertraten. Ulreich scheint langsam verarmt zu sein; er zog im Jahre 1490 schon als Mieter in das IV. Viertel der Außenstadt um. Nach dem Vergleich der Angaben ist feststellbar, daß nicht mehr als zwei Meister gleichzeitig in diesem Jahrhundert in der Stadt arbeiten (was ungefähr dem Zahlenverhältnis der Goldschmiedemeister entspricht). Damit konnte die örtliche Nachfrage befriedigt werden.¹¹ (Auch vor dem Jahre 1784, also zur Blütezeit der heimischen Zinnkunst, arbeiteten nur

¹⁰ I. HOLL: Feuerwaffen und Stadtmauern. Acta AH 33 (1981) 204, 239. (Mangels vorhergehender Angaben weiß man nicht, ob er selbst diese Kanone goß oder aber die gekaufte Kanone nur einschöß.) Auf eine Doppeltätigkeit weist außerdem das Protokoll der städtischen Generalversammlung im Jahre 1496 hin; HÁZI: II/2. 183.

¹¹ Soproner Angaben: HÁZI: II/2. 324, II/3. 5, 9, 159–160, 215, 329; II/4. 18, 53, 163, 194, 299, 393, 407, 395; II/5. 10, 21, 23, 30, 46, 85, 173. Zur mittel-

alterlichen Topographie der Stadt s.: I. HOLL: Sopron im Mittelalter. Acta ArchHung 31 (1979) 112, Abb. 1. »äußere Vorstadt«: 125. S. noch: I. HOLL, ArchÉrt 116 (1989.1) — Da sich die Anzahl der Bürgerschaft mit deutscher Muttersprache erhöhte, gebrauchte die Kanzlei der Stadt Buda, Pozsony und Sopron neben dem Lateinischen im 15. Jahrhundert viel mehr das Deutsche. So kann es vorkommen, daß auch ungarische Handwerker in den Quellen deutsch genannt werden. Für die Teilung der städtischen



Abb. 2. Zinnkrug, Ende des 15. Jahrhunderts.
(Fundort: Donau bei Pest)



Abb. 3. Ratsherrenkanne, Regensburg 1453

je zwei Meister als Zunftmitglieder gleichzeitig in der Stadt..)¹² Mitte des Jahrhunderts ist nur ein einziger Meister erwähnt, was mit dem großen wirtschaftlichen Rückfall erklärbar ist, der als Folge der österreichischen Verpfändung der Stadt in den Jahren von 1441 bis 1463 entstanden war.¹³

Frühe Denkmäler der Zinnkunst im mittelalterlichen Ungarn

Der früheste ungarische Zinnfund kam in *Buda*, im Kellerbrunnen des Hauses Nr. 10 auf dem Disz-Platz zusammen mit einem Fundmaterial aus dem 13. und 14. Jahrhundert vor.¹⁴ Der kleine Krug (H: 23,8 cm) kann der Gruppe der Tischtrinkkrüge zugeordnet werden, und auch der Form nach ist er ein selten auftauchendes Exemplar. Sein Körper ist birnenförmig (der Querschnitt des Körpers und Halses ist aber nicht rund, sondern ein wenig elliptisch) und steht auf

Bevölkerung ist charakteristisch, daß man z. B. in Buda nach 1438 jährlich wechselnd einen deutschen oder ungarischen Richter wählte, und die Hälfte des Rates bestand aus ungarischen Bürgern. J. SZÜCS: *Városok és kézművesség a 15. századi Magyarországon* [Städte und Handwerk in Ungarn im 15. Jahrhundert]. Budapest 1955, 285–291.

¹² E. CSATKAI: *Sopron és környéke műemlékei* [Denkmäler von Sopron und seiner Umgebung]. Red.: Deresényi, D. (Bp. 1956) 149.

¹³ K. MOLLAY, In: CSATKAI 60.

¹⁴ I. HOLL: *Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda*. Budapest 1966. 40–46.

einem schlanken Standring. Die äußere Seite des Henkels ist mit plastischen Rippen verziert. Auf dem Deckel steht eine Hahnfigur, in seinem Inneren ist eine Lilie auf einem, an den Boden des Körpers angelöteten Bodenmedaillon zu sehen. Mit Hilfe dieser Lilie war es möglich, Alter und Herstellungsort des Kruges genauer zu bestimmen: Lilien von gleichem Typ und gleicher Größe schmückten die dünnen Bronzebleche, die im Friedhof eines Dorfes neben Buda als Frauenkopfschmuck vorkamen. Sie sind in die Zeit zwischen 1342–1382 datierbar.¹⁵ Dementsprechend wurde der Krug im dritten Viertel des 14. Jahrhunderts hergestellt und er ist mit großer Wahrscheinlichkeit die Arbeit eines Budaer Meisters, der zu solchen Blechen, oder Treibstöcken kommen konnte (*Abb. 1*).¹⁶ Uns ist kein analoges Stück zu diesem Fund bekannt. Die Mehrheit der erhalten gebliebenen wenigen europäischen Zinnkannen ähnlichen Alters gehört zum Typ der stämmigen »Hansekannen«.¹⁷

Der nächste Krug — der leider schon im vergangenen Jahrhundert verloren ging — ist ebenfalls ein Fund von Budapest. Er wurde ein bis zwei Jahre vor 1868 bei einem Baggern in der Donau geborgen.¹⁸ Über den beschädigten Krug fertigte man glücklicherweise eine Rekonstruktionszeichnung an. Er hatte einen birnförmigen Körper, einen schön gewölbten Hals, einen hohen Fuß. Das Ende des Henkels war reich verziert, in der Mitte mit durchbrochenen gotischen Pässen und mit zwei zurückgebogenen Tierköpfen. Eine auffällig reich gravierte Verzierung bedeckte den Körper vom Mund bis zur Mitte. Um den Bauch herum verlief eine Minuskel-Inscription. (Wahrscheinlich nur mit dekorativem Charakter, da auch schon sein Veröffentlichter sie für unleserlich hielt.) Nach oben folgten nun ein Zickzack-Muster, auf dem ganzen Hals ein Schuppenmuster durch ein viereckiges Geflechtmuster unterbrochen. Der Rand des Standringes und der Deckel war mit einem Band mit dreieckigen Mustern umgeben (*Abb. 2*). Allein die Form des Kruges weist schon auf ein qualitativ hohes Werk hin, was zusätzlich noch durch die feine Verzierung gesteigert wird. Nach Rómer war dieses Exemplar der Ausführung nach eine Goldschmiedearbeit. Die gotische Buchstabenverzierung kommt sowohl auf Goldschmiedearbeiten als auch bei deutschen Zinnkannen um 1500 vor. Die Ausformung des Henkelendes mit reichen Tierkopfmustern ist bei einigen Zinnkunstwerken vertreten. Die Ratsherrnkanne von Regensburg, die im Jahre 1453 angefertigt wurde und einen stark gegliederten Körper aufweist, hat ein ähnliches Henkelende. Die gleichen Verhältnisse liegen bei der großen geradwandigen (und figural verzierten) Zunftkanne von Breslau (Wrocław) vor, welche im Jahre 1483 hergestellt wurde (*Abb. 3*).¹⁹ Beide Werke deuten auch darauf hin, daß die Meister weit voneinander entfernter Zinngießerkentren zu dieser Zeit — neben den jeweils eigenen örtlichen Charakteristiken, auch aufgrund der Detailformen beurteilt — miteinander in enger Verbindung standen.

Das wichtigste Element bei der Verzierung des in der Donau gefundenen Kruges ist für uns das Schuppenmuster des Halses. Diese Verzierungsart erscheint nämlich auf vielen Gegenständen, die dem Material und der Funktion nach voneinander völlig abweichen. Darum ist das Schuppenmuster als Modeerscheinung zu betrachten. Es hat wahrscheinlich im norditalienischen Kunsthandwerk seinen Ursprung: Dieses Muster tritt in den 80er Jahren als Randverzierung auf den Majolikaschüsseln von Faenza auf und wurde gleichzeitig als Emailbemalung der venezianischen Glasbecher angewandt. Es kann kein Zufall sein, daß das Schuppenmuster auf eben solchen Exemplaren häufig ist, die in den Budaer königlichen Hof gelangten oder extra auf dessen

¹⁵ Vgl.: I. HOLL, *Abb. 46*.

¹⁶ Historisches Museum der Stadt Budapest Nr. 53. 749. Dieser Krug wurde leider im Jahre 1967 aus der Ausstellung des Museums gestohlen.

¹⁷ Der Krug des Nationalmuseums von Kopenhagen aus dem 14. Jahrhundert ist schlank, hat aber einen kurzen Standring. NADOLSKI: *Abb. 164*.

¹⁸ F. RÓMER: *Magyar Régészeti Krónika* [Ungarische archäologische Chronik]. *ArchKözl.* VII. N. S. V.

(1868) 149. Er wurde in einer Privatsammlung in Pest bewahrt und auf das 15. Jahrhundert datiert.

¹⁹ Die Regensburger Kanne: Sammlung O. S. Schweinfurt. Sie wurde abgebildet in: H. KOHLHAUSEN: *Geschichte des deutschen Kunsthandwerks*. München, 1955. *Abb. 212*. — Die in Nürnberg bewahrte Boroszlóer Kanne: G. SCHIEDLAUSKY: *Essen und Trinken*. München 1956. *Abb. 28*.

Bestellung hergestellt wurden.²⁰ Ein ähnliches Schuppenmuster in bemalter, vergoldeter Ausführung ist aber auf einem venezianischen Glaskrug mit Ausgußrohr und Standring²¹ zu sehen, welcher unseres Erachtens ein Majolika-Vorbild gehabt haben dürfte.

Als Detail der bemalten Verzierung taucht das Schuppenmuster auch auf drei Setztart-schen auf, die von der Wiener Wache des Königs Matthias von 1485 bis 1490 gebraucht wurden.²² Auch auf ungarischen Goldschmiedearbeiten, die in das Ende des 15. Jahrhunderts datierbar sind, erscheint das plastische Schuppenmuster, hier jedoch seltener. Beispiel dafür ist ein Silberbecher, der in einem Kloster von Buda vorkam.²³ Zusammenfassend ist festzustellen, daß sich der in der Donau gefundene Zinnkrug — trotz seiner seltenen Ausführung — dem ungarischen Zeitgeschmack näher, dem von Buda, im letzten Viertel des Jahrhunderts gut entspricht. Der erwähnte Krug ist durchaus ein Produkt eines (vielleicht Budaer?) Meisters, der die Elemente der mitteleuropäischen Gotik mit denen der Renaissance mischte, so die durch den königlichen Hof von Buda angeregte und von hier ausstrahlende Mode vertretend.

Der nächste Zinnfund kam in dem *Paulinerkloster von Toronyalja* (Komitat Pest, bei Márianosztra) zum Vorschein.²⁴ Es handelt sich um das Unterteil einer mittelgroßen Zinnkanne (H: 9 cm, Boden Dm: 11,8 cm), die von geradem Körper gewesen sein könnte und sich nach oben verschmälerte. (Die Angaben weisen auf eine ursprüngliche Höhe von etwa 30–35 cm hin.) Sichtbar ist, daß der untere, aber noch zu rettende Teil der offenbar stark beschädigten Kanne entlang der kannelierten Gliederung, die den unteren Streif beschloß, abgesägt wurde. Danach nietete man an den Rand eine halbkreisförmige Zinnplatte für den Stiel an. (Nach den, auf dem Blech sichtbaren Spuren stammt sie aus dem Körper der Kanne. Der Stiel ging verloren. Abb. 4–5). Die Bodenplatte ist leicht eingezogen und auf der mittleren, runden Oberfläche sind außen Spuren vom Feilen und um diese herum Spuren der mittels Drehbank erreichte Glättung zu sehen. Der Besitzer ritzte mit ungeschickter Hand in die Mitte ein Kreuz und weiter auswärts eine schwer auslegbare Abbildung, offenbar als Eigentumszeichen. Auf der inneren Seite des Bodens befindet sich ein angelötetes Medaillon: eine gotische Rose mit je sechs Blumenblättern und um sie herum eine Punktreihe (Abb. 6–7, Dm: 4,5 cm).

Dem Typ nach ist dieses ein gewöhnliches Exemplar. In Mitteleuropa und hauptsächlich auf dem Territorium des mittelalterlichen Ungarns war ein ähnlicher Weinkrugtyp vom 16. bis 18. Jahrhundert sehr beliebt.²⁵ Auf seine Beliebtheit weist die Tatsache hin, daß Gefäßtypen von geradem Körper, mit waagerechten, in vier Bänder gegliederten Rippen in Nagyszeben (Hermannstadt, Sibiu, Rumänien) auch noch im 17. Jahrhundert angefertigt wurden.²⁶ Die Verzierung verleiht hier dem Gefäß die Besonderheit: Die frei gebliebene Oberfläche ist von einem geflächelten und gravierten Schuppenmuster bedeckt, also durch die am vorhergehenden Exemplar schon behandelte Zierart (Abb. 4). Die Verzierung wurde in acht Reihen angeordnet, ihre Ausführung

²⁰ Solche sind auf den, im Laufe der Ausgrabung der Budaer Burg gefundenen Majolikatellern und auf der berühmten Londoner Schüssel des Corvin-Services zu sehen. SCHALLABURG, Kat. Nr. 213, 211. Glasbecher: sog. Corvin-Becher, Wrocław; A. GASPARETTO: *Il vetro di Murano*. Venezia 1958. Abb. 30. Grüner Glasbecher mit goldner Schuppenemaille, Ende des 15. Jahrhunderts; L. GEREWICH: *The Art of Buda and Pest in the Middle Ages*. Budapest 1971. Abb. 378. (Fund vom Burgpalast.)

²¹ *Journal of Glass Studies*. 27 (1985) 98. »Um 1500«.

²² SCHALLABURG, Kat. Nr. 130. Mit dem Monogramm M und der Krone. Das andere Exemplar befindet sich in Wien; darauf sind die Figur des hl. Georgius und das Monogramm Christi zu sehen.

Hist. Mus. der Stadt Wien; Katalog der 49. Sonderausstellung. Wien 1977. Nr. 177.

²³ K. GYÜRKY: *Das mittelalterliche Dominikanerkloster in Buda*. Budapest 1981. Abb. 38; SCHALLABURG, Kat. Nr. 499. (Auf den Goldschmiedearbeiten kommt das Schuppenmuster auch früher vor, so auf der Fassung eines Kristallfasses mit dem Wappen des Kaisers Sigismund.)

²⁴ Ausgrabung von Zsuzsa Miklós, 1985. Auf dem Boden des Brunnens, in der Tiefe von 19,9 m. (Zerstörung nach 1538.)

²⁵ NÉMETH (1983) 15–16, Abb. 22–24. Aus dem 17.–18. Jahrhundert; mit einem, sich ein wenig biegenden, ausbreitenden Standring.

²⁶ NÉMETH (1983) Abb. 20. Die einzelnen Streifen sind mit gravierten blätterig-blumigen Ornamenten und Rankenverzierung ausgefüllt. H: 37 cm.

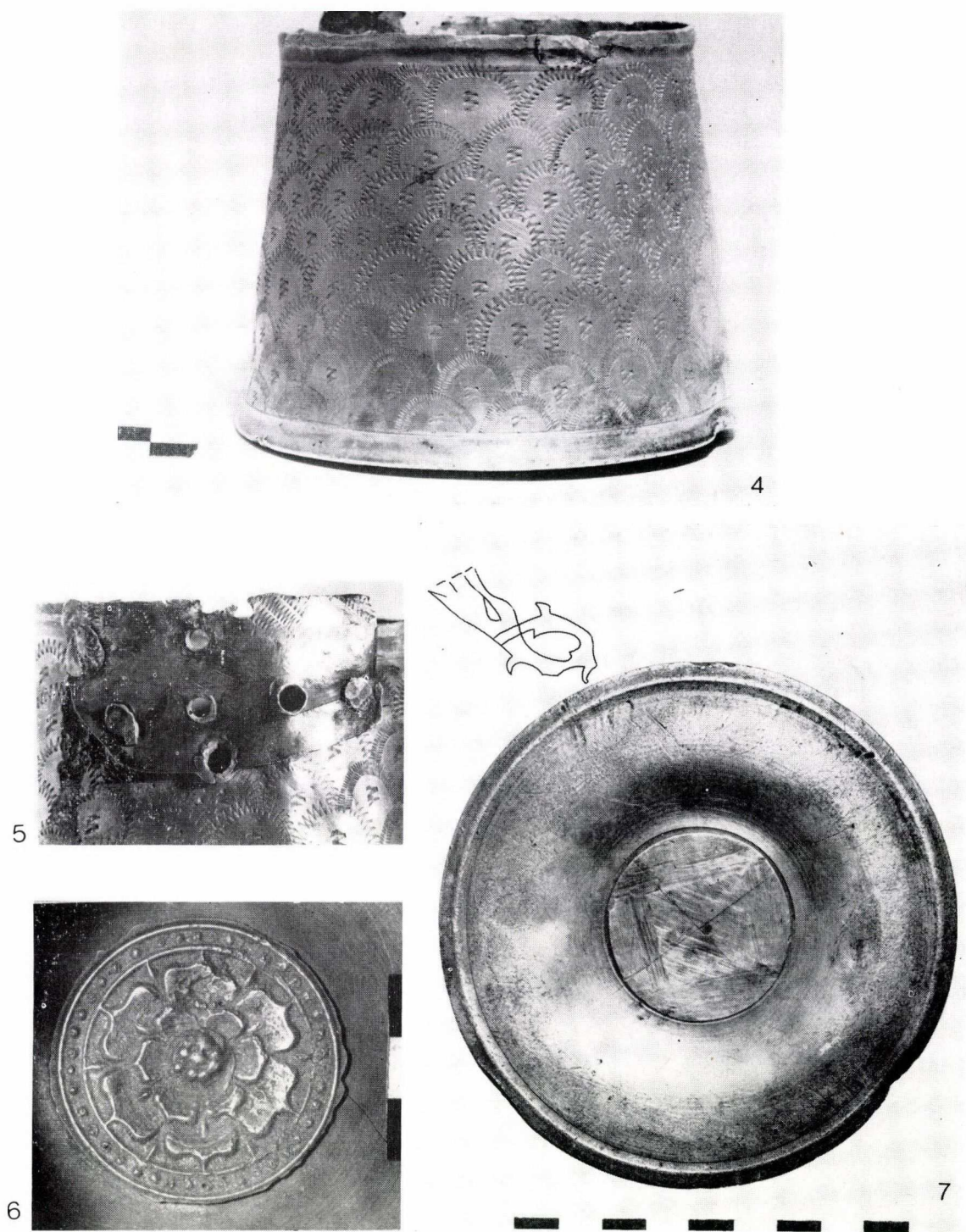


Abb. 4. Der untere Teil einer Kanne, um 1500. (Fundort: das Paulinerkloster von Toronyalja)

Abb. 5—7. Details der Zinnkanne

5: Stielhaltendes Blech; 6: Bodenmedaillon; 7: Boden der Kanne

ist aber nicht gleichartig: unten wurden mit einem feineren, darüber aber mit einem dickeren Meißel Muster geschaffen; letztere weniger dichter.

Auf das Alter der Kanne ist aus den Fundumständen zu schließen: Nach der Mitteilung des Ausgräbers wurde sie auf dem Boden des Brunnens des nach 1538 zerstörten Klosters, in Schlamm versunken, gefunden. Demnach gelangte die Kanne nicht im Laufe der Zerstörung in den Brunnen (als auch der Oberteil des Brunnens zugrunde ging), sondern vielmehr vorher, als der Brunnen noch benutzt wurde. Außerdem muß in Betracht gezogen werden, daß die Kanne schon damals ein beschädigter und umgeformter Gegenstand war, der auch vor seiner Veränderung schon lange gebraucht worden war. So kann die Herstellung der Kanne spätestens in die 1500er Jahre datiert werden. Aufgrund ihrer kennzeichnenden Verzierung (dafür haben wir im folgenden noch drei Beispiele) ist es wahrscheinlich, daß sie in Ungarn, eventuell in Buda hergestellt wurde.

Von den Stücken des folgenden Fundkomplexes ist heute nur mehr ein Vertreter bekannt. Der Fund kam im Jahre 1916 in der Südbatschka im Dorf *Vajszka* (Komitat Bács-Bodrog, heute: Vajska, Jugoslawien) vor dem letzten Haus am Dorfrand zum Vorschein: Die am Rande einer Auswaschung spielenden Kinder fanden in einem Haufen acht Zinnschüsseln,²⁷ welche mit einer Bronzeschüssel bedeckt waren. Daneben befand sich ein bruchstückhafter Krug.²⁸ (Die Funde wurden in das Ungarische Nationalmuseum geschickt, wo der Direktor Elemér Varju sie begutachtete und empfahl, vier Schüsseln für das Nationalmuseum zu kaufen.) Die erste Schüssel hatte ein stark vertieftes Innere. Die gesamte Oberfläche war mit gleichmäßigen Punktreihen verziert und auf dem Rand befanden sich zwei Stempel: W und ein Adler. Dieser Gegenstand wurde also in der Stadt Breslau (Wratislawia, Wrocław) hergestellt (Dm: 22 cm, *Abb. 8*).

Die zweite Schüssel war flacher und mit einem breiten Rand versehen. Die gesamte Oberfläche war gehämmert; auf dem Rand mit drei Stempeln gekennzeichnet (in der Mitte der Rückseite fand man ein eingeritztes Eigentumszeichen: M p m) (Dm: 20,8 cm, *Abb. 9*). Auch die dritte Schüssel vertiefte sich stark; auf dem Boden befand sich ein Mittelbuckel. Die Oberfläche war glatt und auf dem Rand konnte man drei Stempel sehen (Dm: 17,3 cm, Ung. Nat. Mus. Inv. Nr. 1917. 17.c — *Abb. 10*).

Die vierte Schüssel wies wieder eine starke Vertiefung nach Innen auf, hatte aber einen schmaleren Rand. Die ganze Oberfläche war geschlagen. Auf dem Rand befanden sich auch in diesem Falle drei Stempel nebeneinander. Ein vierter Stempel, den drei anderen gegenüberliegend, läßt ein Kreuz mit Punkten unter den Balken erkennen (Dm 17,3 cm, *Abb. 11*).

Über die weiteren Stücke des Fundes, die in das Museum von Zombor zurückgeschickt wurden, weiß man leider nur wenig. Auch die anderen vier Zinnschüsseln könnten ähnlich gewesen sein, wohl aber wahrscheinlich ohne Meistermarke. Der Zinnkrug war so fragmentarisch, daß er im Nationalmuseum nicht restauriert wurde. Auf der, den Fund bedeckten Bronzeschüssel befand sich eine »plastische Inschrift« — wie aus dem Brief von Zombor hervor ging. Nach der Begutachtung von E. Varju handelte es sich um eine Taufschüssel, die »vom Ende des 15., oder vom Anfang des nächsten Jahrhunderts« stammte. (Deshalb ähnelt sie denen in den ungarischen Sammlungen bekannten, spätgotischen Nürnberger Messingschüsseln, die bei uns zu dieser Zeit »Taufschüsseln« genannt wurden.) Sándor Mihalik war der einzige Forscher, der drei Schüsseln dieses Fundes abbildete und publizierte; die anderen Stücke des Fundkomplexes erwähnte er

²⁷ Nach dem mittelalterlichen Wortgebrauch könnte man die Schüsseln dieses Fundes eher als »kleine Schüsseln« bezeichnen, weil man derzeit nur die vollkommen flache, zum Schneiden des Fleisches geeignete Form Teller nannte (»klain ezinen schusel« 1481, Sopron). Diese Form wird in der Fachliteratur auch »Schüsselteller« genannt.

²⁸ Ung. Nationalmuseum, Begleitbrief Nr. 215—916. Drei von den vier Schüsseln sind bei dem Brand im Magazin des Nationalmuseums 1945 mit Zinnfunden anderer Herkunft vernichtet worden. Die Angaben der drei Teller entnahm ich dem Vormerktagebuch aus dem Jahre 1917. Hiermit danke ich N. Parádi für die Hilfe beim Aufsuchen der Schriften.

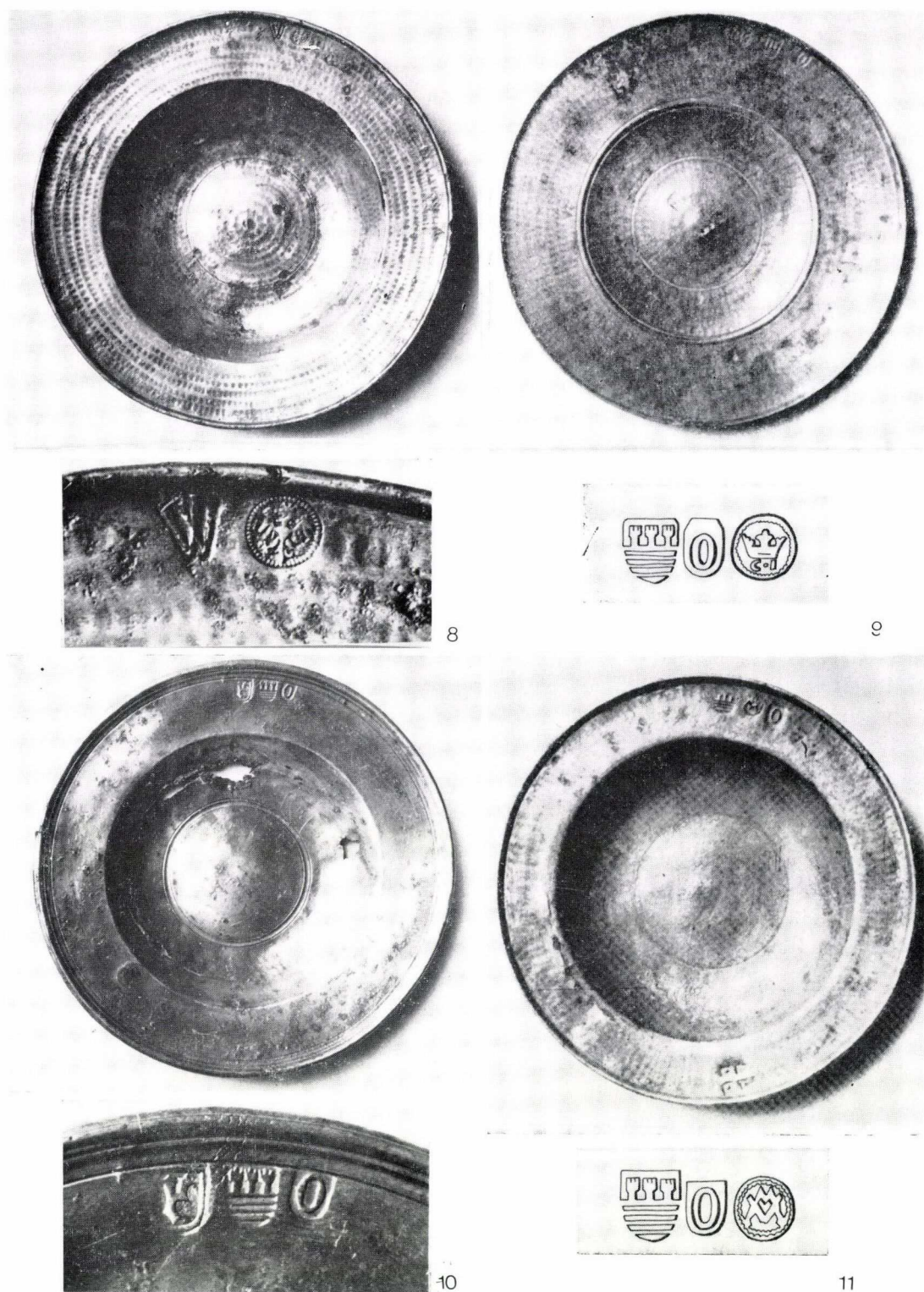


Abb. 8–11. Zinntellerfund, Anfang 16. Jh. [FO: Vajszka – Vajska, Jug.) — 8: aus Breslau (Wrocław). 9–11: aus Buda. (10: Ung. Nationalmuseum, 8–9, 11: im Krieg zerstört)

allerdings gar nicht.²⁹ Ausführlicher beschäftigte er sich nur mit den Marken der drei Teller. Er stellte fest, daß das auf jedem Teller sichtbare Zeichen mit drei Türmen und vier Balken das mittelalterliche Wappen der Stadt Buda ist, also die Schüsseln den Stadtstempel tragen. Bezüglich des Stempels mit dem Buchstaben O meinte er, daß das O den Stadtnamen Ofen (Buda) bedeutet und dessen Abkürzung ist. Das hilft bei der Identifizierung der Stadtmarken, weil diese auch auf einigen ungarischen spätmittelalterlichen Goldschmiedearbeiten vorkommen. Das dritte Zeichen ist jeweils die Meistermarke: unter der Krone C I; ein gotisches j bzw. M W.³⁰ Allerdings erwähnt Mihalik das auch für uns problematische Kreuz-Zeichen nicht, welches auf der vierten Schüssel abgesondert zu sehen war. (Es wurde bei der Inventarisierung 1917 als Wiener Stempel bestimmt.) Die Datierung der Schüsseln an den Anfang des 16. Jahrhunderts hat eigentlich zwei Stützpunkte: die Budaer Stadtmarke folgt zweifellos dem Stil des spätmittelalterlichen Wappens (und wir werden sie noch auf einem Gegenstand vor 1541 antreffen), andererseits stammt die »Taufschüssel« dieses Fundkomplexes nach Varju vom Ende des 15. bzw. vom Anfang des 16. Jahrhunderts. Unsererseits fügen wir noch hinzu — und das wird auch durch die Lage des Fundortes unterstützt —, daß die rasche Verbergung des behandelten Fundkomplexes wahrscheinlich mit den türkischen Feldzügen in Verbindung gebracht werden kann (Feldzug im Jahre 1526, dann 1541 zog sich Sultan Sulejman in dieser Richtung zurück und eroberte Bács noch im selben Jahr).

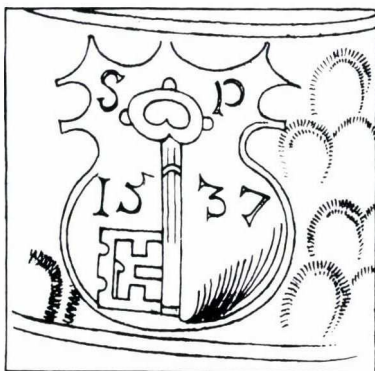
Im Folgenden können wir noch mit einigen, unter glücklichen Umständen in den Sammlungen bewahrten Exemplaren die Reihe der ungarischen Zinngegenstände vervollständigen. In der Sammlung der unitarischen Kirche von Kolozsvár (Cluj, Rumänien) blieb eine große Zinnkanne erhalten. Sie hat einen zylindrischen Körper, welcher sich auch nach oben kaum verschmälert. Der Körper ist in der Mitte durch eine markante Rippe, oben und unten durch dichte Kanneluren in vier Felder gegliedert. Im obersten Feld verläuft ein graviertes Rankenornament um den Gefäßkörper herum, während die anderen Streifen mit Schuppenmuster ausgefüllt wurden. An den gegliederten Standring wurden drei Füße gelötet und der Griff des Deckels weist eine spätgotische Gliederung auf (was aber bei den Zinnkannen einige hundert Jahre lang weiterlebte). Die Stirnseite der Kanne ist durch ein Wappenschild verziert, worauf ein Schlüssel und das Monogramm S P mit der Jahreszahl 1537 zu erkennen ist. Die Kanne und ein anderes Exemplar ähnlicher Ausführung wurden schon in den alten Inventarbüchern der unitarischen Kirche geführt, und es wurde registriert, daß sie im Besitz der St. Peter-Kirche der Außenstadt waren.³¹ Diesen Umstand erklärt uns die Abbildung des Wappenschildes: der Schlüssel weist auf den kirchlichen Besitz und die Buchstaben S P auf die St. Peter-Kirche, also auf die ungarische Kirche der Außenstadt hin (*Abb. 12*). J. Balogh publizierte das erste Mal die Abbildung der Kanne. Sie machte schon auf den Renaissancestil der Kanne (Wappen, Buchstaben, Schuppenmuster, Rankenornamentik) und zugleich auf den italienischen Ursprung des Schuppenmusters aufmerksam.³² Es ist sicher, daß Kannen mit solchem Muster Anfang des 16. Jahrhunderts sehr beliebt waren und auch mehrere Meister ähnliche Stücke produzierten. Darauf weist gleichfalls

²⁹ MIHALIK, 113; *Abb. 36–38*. Man weiß nicht, worauf er die folgende Bemerkung bezieht, daß: »die anderen, meist in Wien hergestellten Sachen« nach Zombor zurückkamen. Im zitierten Gutachten von E. Varju wurde keine solche Bestimmung gegeben.

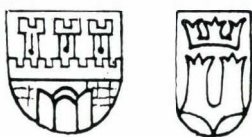
³⁰ MIHALIK, *Abb. 33, 124*. — HORVÁTH, 663. In der kurzen Erwähnung wird geschrieben, daß man auf den Schüsseln »neben dem Budaer Stempel auch ein anderes Zeichen, genauer das W lesen kann. Sie wurde also von dort importiert und in Buda nur überstempelt.« Die Erklärung kann eher im Falle der vierten Schüssel, in einer anderen Form wahrscheinlich sein: aus Wien nach Buda?

³¹ L. KELEMEN: *Művészettörténeti tanulmányok* [Kunsthistorische Studien]. Bukarest 1984. 266–275. (Dieser Artikel erschien zuerst 1913.) Im Inventar aus dem Jahre 1644: »Két ón kannák, egy-egy ejtelesek.« 1709: »két ón kanna, hal héjas, egyik-másik másfél ejteles... Mindeniknek az elein egy vért formában egy-egy koles forma... Item 1537.« — Das genaue Hohlmaß wurde vielleicht in den früheren Inventaren gegeben: »egy ejtel«: ein achtel. Der Großteil solcher Kannen wurde nach diesem Hohlmaß gemacht. In Siebenbürgen: 1 »ejtel« = 1,41 Liter, was ein Achtel des Eimers (veder) ist.

³² J. BALOGH: *Az erdélyi renaissance* [Die Renaissance in Siebenbürgen]. I. Kolozsvár 1943. 153, 339; *Abb. 272–273*.



12



13

Abb. 12. Kanne, Kolozsvár 1537 (Kolozsvár — Cluj, R. Unit. Kirche)

Abb. 13. Stadtmarke und Meistermarke von Kolozsvár. (Kanne, Kolozsvár — Cluj, R. Nationalmuseum)



Abb. 14. Kanne, Buda vor 1541 (Ung. Nationalmuseum)

die Tatsache hin, daß K. Csányi im Laufe der Bearbeitung der Zinngegenstände des Nationalmuseums in Kolozsvár eine große Zinnkanne als das älteste Exemplar beschrieb. Dieses Stück wurde mit Schuppen- und Zickzackmustern verziert und steht auf drei Füßen mit Löwenklauen. Im Inneren des Gefäßes befindet sich ein Bodenmedaillon mit Kreuzigung. Csányi veröffentlichte nur die Zeichnung der Zeichen, also das Zeichen von Kolozsvár und die Meistermarke: unter der Krone ein gotisches *v* (Abb. 13). Er bemerkt aber, daß die Analogie dazu die Kanne der unitarischen Kirche ist, auf der die Jahreszahl 1537, »der Stempel von Kolozsvár und eine Meistermarke mit Menschenkopf« zu sehen ist.³³ Daraus geht hervor, daß hiermit *drei ähnliche Kannen von zwei verschiedenen Meistern von Kolozsvár nachgewiesen sind*. (Auf zwei Kannen erscheint das gleiche Wappen.)

Wie schon erwähnt wurde, verwendeten die Zinngießer das Schuppenmuster schon viel früher, nämlich zu Beginn der Renaissance in Ungarn. Zur Blütezeit der Renaissance übernahmen auch die Handwerker Siebenbürgens diese Verzierungsart. (Eine, in einer siebenbürgischen Sammlung auf uns gekommene Kanne beweist sogar, daß diese Zierart auch noch im 17. Jahrhundert bekannt war. (Dieses Ornament bekam eine ungarische Benennung: »*hal héj*«, d. h. Fischhaut.) Auf einer deutschen Zunftkanne aus dem Jahre 1628 (Marienberg, Erzgebirge) ist dieses Ornament ebenfalls zu sehen.³⁴

³³ CSÁNYI, 94. Gegenstand Nr. 10. Das Zeichen der Kirchenkanne wurde leider nicht abgebildet.

³⁴ F. BERTRAM—H. ZIMMERMANN: Begegnungen mit Zinn. Praha 1967. Abb. 74.

Zu einem der alten Stücke in der Sammlung des Ungarischen Nationalmuseums gehört eine Zinnkanne, deren Form den Kolozsvärer Exemplaren entspricht. Der Körper ist gerade und verschmälert sich ein wenig nach oben. Unten und oben befinden sich flache, breite Kannelüren. Vorn ist der Körper durch eine gravierte Verzierung geschmückt: in einem Flammenkranz ist das Monogramm von Christus I H S zu lesen. Der Griff des flachen Deckels wurde nach gotischem Geschmack ausgeführt (H: 32,5 cm, Abb. 14). Im Inneren des Deckels befindet sich ein ver-



Abb. 15–18. Details der Kanne. 15: Deckel; 16: Marken; 17–18: Deckel- und Bodenmedaillon

schwommenes Agnus Dei-Medaillon und auf der inneren Seite des Bodens die Kreuzigung (*Abb. 17–18*). Auf dem Henkel befinden sich drei Stempel untereinander: das Wappen der Stadt Buda, darunter die Meistermarke; in welcher unter einer Krone die Zinngießhämmer sichtbar werden, und im untersten Wappenschild ist der Buchstabe O zu lesen (*Abb. 16*). Die zwei Stadtzeichen sind also mit denen der früher behandelten Zinnschüsseln fast identisch, jedoch ist der Rand der Wappenschilder punziert. Die Datierung der Kanne wird durch die auf dem Deckel befindlichen Angaben möglich: Hier ist das Eigentumszeichen mit Hausmarke-Buchstaben N S in Form 4 und die Jahreszahl 1541 zu lesen (*Abb. 15*). (In einer oberflächlicheren Ausführung kommt das Zeichen N S auch auf dem Henkel vor.) Obwohl die Jahreszahl 1541 in der Literatur als Zeitpunkt der Herstellung angegeben wurde,³⁵ müssen wir an dieser Stelle darauf aufmerksam machen, daß das Eigentumszeichen nicht bei der Herstellung in die Kanne graviert wurde, sondern der Besitzer selbst ritzte es ein (wie der Name eines anderen Besitzer in den Rand des Deckels eingeritzt zu lesen ist: *Joha . . .*; weitere Besitzer brachten den Namen in den Boden: *Jacob — L B*). Die Kanne wurde also vor 1541 hergestellt. Man bewahrte sie in irgendeiner siebenbürgischen Sammlung, von wo sie in einer Serie von 20 Zinngegenständen gekauft wurde.³⁶

Der Umfang der im Laufe der Ausgrabungen gefundenen Zinngegenstände muß um das, in der Burg Salgó gefundene Stück von anderer Formgebung erweitert werden.³⁷ Es handelt sich um einen flachen Zinnteller, dessen Rand gegliedert ist. Auf der Oberfläche sind während des Gebrauches entstandene Schnittpuren zu sehen. Der Teller wurde stark beschädigt und zusammengebogen aufgefunden (Dm: 18,5 cm, Dicke: 1–1,5 mm). Der sich nach oben biegende Rand und die Tatsache, daß sich die Schnittpuren nur auf der oberen Oberfläche befinden, beweisen, daß nur diese Seite des Tellers gebraucht wurde (*Abb. 19–20*). Sein Alter kann mit Hilfe der Fundumstände nicht genauer bestimmt werden. Es ist nur soviel sicher, daß er vor 1593 zerbrochen wurde. Man muß aber in Betracht ziehen, daß die türkische Wache dieser kleinen Burg solche Gegenstände nicht gebrauchte. Viele Ausgrabungen bestätigen, daß die Türken aufgrund ihrer ganz anderen Eßgewohnheiten und ihrer abweichenden materiellen Kultur — tiefe Ton- oder Kupferschüsseln bei den Mahlzeiten gebrauchten. Die flacheren Kupferschüsseln mit einem stark nach oben gerichteten Rand erschienen seltener. Der flache Zinnteller war entweder im Besitz des früheren Herrn der Burg (vor 1554), oder er gelangte im Laufe des 16. Jahrhunderts als Beute in die Hände eines Wächters. Im letzteren Fall besteht die Möglichkeit, daß der Besitzer dieses Tellers lediglich den Rohstoffwert des Stückes beachtete und sie deshalb zusammenbog. Danach ist der Teller in die erste Hälfte bzw. Mitte des 16. Jahrhunderts datierbar.

Der Form nach vertritt dieser Teller einen in ganz Europa verbreiteten Typ, der wegen seiner Einfachheit und Billigkeit überall vernichtet wurde. (Unserem Wissen nach ist dieses das einzige, in Mitteleuropa vorhandene Exemplar.) Diese Form ahmt die der flachen Holzteller³⁸ die im Mittelalter allgemein gebraucht wurden (und auch in der Neuzeit beliebt waren) in einer dünneren Ausführung nach. Auch spätmittelalterliche Darstellungen beweisen, daß sie — den flachen Holztellern ähnlich — zum Aufschneiden des Essens dienten und jeder Person am Tisch ein solcher Teller zur Verfügung stand. Die großen Platten oder etwas vertieften großen Schüsseln

³⁵ MIHALIK, 112. und *Abb. 39*. Die Kanne wurde hier nicht ausführlich beschrieben und der Verfasser erwähnte die Medaillons im Inneren der Kanne nicht.

³⁶ Ung. Nationalmuseum. Inv. Nr. 1904. 8. 1. — Die anderen sind meist siebenbürgische Produkte aus dem 17.–19. Jahrhundert. S. z. B.: NÉMETH (1983) *Abb. 16, 22*. — MIHALIK, 112: Der Verfasser schreibt irrtümlich über die Kanne, als ob sie in einem großen Zinnfund vorgekommen wäre. Das wurde dann von den späteren kurzen Mitteilungen übernommen: HORVÁTH, 663.

³⁷ Ausgrabung von I. Feld, 1982. Oberhalb des 3. Raumes der oberen Burg. Die Burg war zwischen 1554–93 schon in der Hand der Türken. I. FELD: *Jelentés a salgói vár 1981–83. évi régészeti kutatásáról*. Bericht über die Ausgrabung in der Burg Salgó. Nógrád Megyei Múzeumok Évkönyve 10 (1984) 213–264. Für die Überlassung des Publikationsrechtes danke ich auch an dieser Stelle.

³⁸ I. HOLL: *Mittelalterliche Funde . . .* 48–54. *Abb. 52–53*. Dm: 16–23,5 cm.

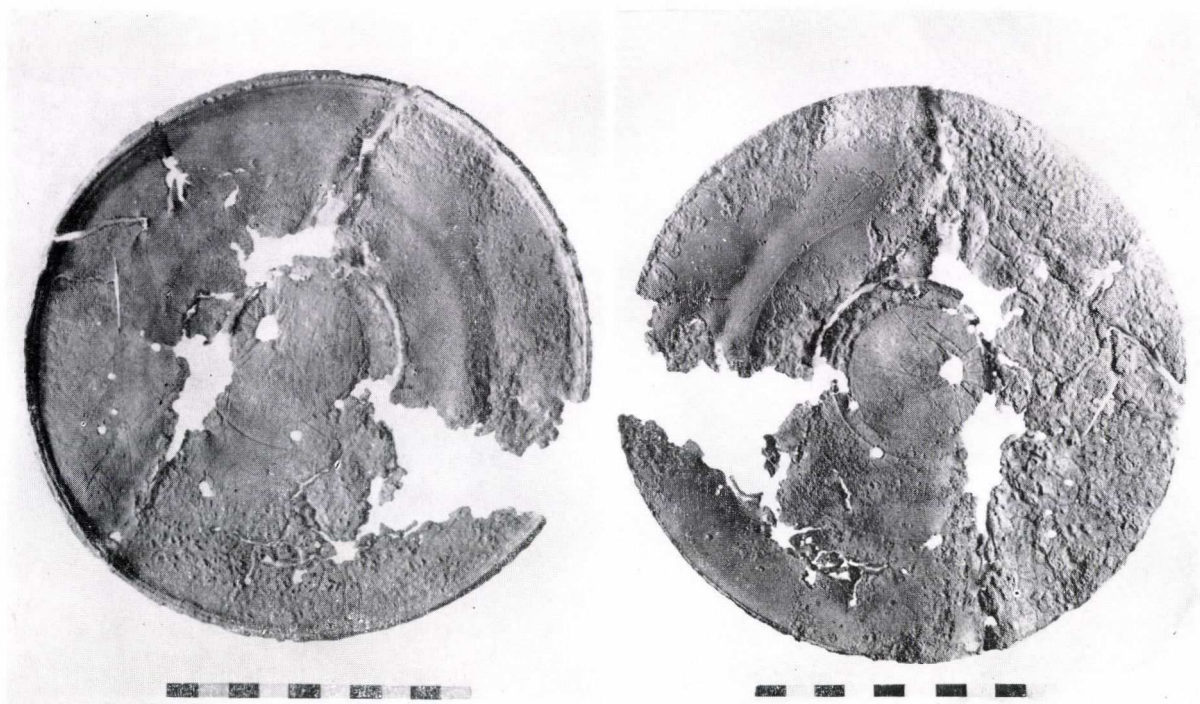


Abb. 19–20. Zinnteller, 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts (Fundort: Burg Salgó)

wurden zum Anrichten der Speisen verwendet, und es gehörte nur eine solche Schüssel auf den Tisch (Abb. 23). Die mittelalterlichen Bezeichnungen waren »talnyer« (ung), »tälíer« (deutsch), während die letzteren »taal« (ung), »Schusel-schüssel, breite zinnen teller« (deutsch) genannt wurden.

Das letzte zu behandelnde Stück ist wieder ein Zinngegenstand, der in einer Sammlung auf uns gekommen ist. Diesem Exemplar wurde bis jetzt keine Beachtung beigemessen. Es handelt sich dabei um eine Schüssel, deren innere Seite sich nur ein wenig vertieft und flach ist und deren schmaler Rand durch Kannelüren gegliedert ist (Dm: 35,7 cm, Abb. 21).³⁹ Auf dem Rand sind die Meistermarke und das Stadtzeichen (Stadtmauer mit drei Türmen) und daneben das Wappen des Besitzers zu sehen (Abb. 22). Die Form erschwert die Datierung der im Nationalmuseum befindlichen Schüssel, weil sich die einfache Form der Teller und der Schüssel jahrhundertlang nicht veränderte. Die genauere Bestimmung ist nur aufgrund der Verzierung und der bekannten Meistermarke oder mit Hilfe des Eigentumszeichens und dessen Jahreszahl möglich. In diesem Falle kann man von der (für uns unbekannten) Meistermarke ausgehen: Ihr Charakter entspricht den spätmittelalterlichen Hausmarken bzw. Meisterzeichen. Diese tauchten Ende des 14. Jahrhunderts auf und waren auch im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts im Gebrauch.⁴⁰ Die Stiele des Meisterzeichens enden in Kreuzen oder in Pfeil-Form. Diese Typen sind eher für das Ende des 15. bzw. für den Anfang des 16. Jahrhunderts charakteristisch. Das Zeichen der Form 4, welches von den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts ab im Gebrauch war und hauptsächlich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts allgemein beliebt wurde, gebrauchte man nicht. Das erwähnte Zeichen bedeutete schon damals die Ausgangsform der Meister und Handelszeichen. Meisterzeichen und Monogramm erschienen zusammen, was aber von den zwanziger Jahren

³⁹ Ung. Nationalmuseum, Inv. Nr. 1877. 119. 350. Aus der Sammlung von Á. Szalay.

⁴⁰ Cs. CSORBA: Tulajdonjegyek, mesterjegyek, pol-

gári címerek a középkorban. Eigentumszeichen, Meisterzeichen und Bürgerwappen im Ma. HOME 13/14 (1975) 143–186. — TOMPOS, 305.

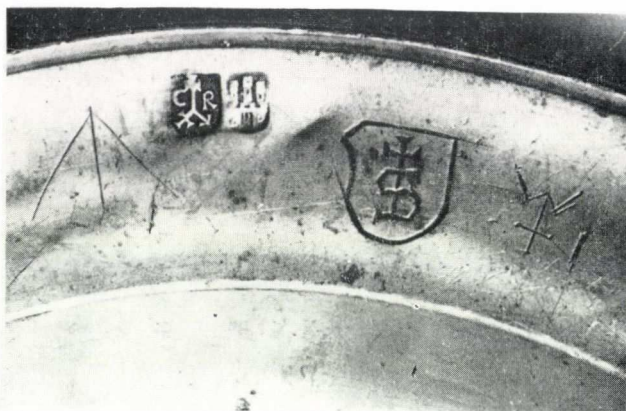


Abb. 21. Schlüssel, Sopron oder Kolozsvár? 1. Drittel des 16. Jahrhunderts (Ung. Nationalmuseum)

Abb. 22. Marken, Besitzerwappen und Eigentumszeichen auf der Schlüssel

des 16. Jahrhunderts bei den Soproner Bürgerzeichen oder nach 1550 bei den Goldschmiedemarken von Nagyszeben (Hermannstadt) üblich wurde.⁴¹ Das gravierte Wappen des ersten Besitzers der Schlüssel verziert den Rand: In der Tartsche befindet sich ein Kreuz, auf dessen Stiel sich ein »S« befand. Diese spätgotische Form der Tartsche ist unter den Wappen der heimischen Heraldik ab den sechziger Jahren des 15. Jahrhunderts häufig⁴² und lebte im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts in den Soproner Bürgerstempeln weiter. Später wurden schon andere Schildformen gebraucht, die den Geschmack der Renaissance vertraten. Die Renaissance-Antiqua-Form des Buchstabens »S« verweist unter heimischen Verhältnissen frühestens auf das Ende des 15. Jahrhunderts hin. Im folgenden Jahrhundert wurde er häufiger gebraucht. Aller Wahrscheinlichkeit nach kann also die Schlüssel in die Jahre nach 1500 oder in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts datiert werden. Die zwei weiteren Einritzungen, die auf den nächsten Besitzer der Schlüssel verweisen, stehen dazu auch nicht im Gegensatz: Neben den eingeschlagenen Zeichen befindet sich eine pfeilförmige Einritzung und rechts vom Wappenschild ist ein, mit einem Kreuz versehenes »M« zu sehen (Abb. 22). Der Charakter auch dieser Zeichen ist altertümlich.

Die Bestimmung des Herstellungsortes ist vorläufig zweifelhaft: Das Stadtwappen mit drei Türmen kann sich sowohl auf Pozsony, Sopron als auch auf Kolozsvár beziehen. Dazu kommt noch, daß man keine frühe Zinnzeichen aus Pozsony und Sopron kennt.⁴³ Das Kolozsvärer Zeichen aus dem 16. Jahrhundert (Abb. 13) ist ähnlich (obwohl die drei Türme von gleicher Höhe sind); auf dem mittelalterlichen Wappen von Pozsony (15. Jahrhundert) ist die Bedeckung der Türme dachförmig.⁴⁴ Im Falle der Soproner Zinnzeichen aus dem 17. Jahrhundert tauchen auch mehrere Varianten auf;⁴⁵ der mittlere Turm ist hier ebenfalls hoch. Höchstwahrscheinlich handelt es sich

⁴¹ TOMPOS, Taf. II., T. GYÁRFÁS: A nagyszebeni ötvösök mesterjegytáblája. ArchÉrt 30 (1910) 407—419. [Die Meisterzeichentafel der Goldschmiede von Nagyszeben.]

⁴² Das taucht schon im Jahre 1478 auf dem Stempel eines Soproner Bürgers auf; TOMPOS, Abb. 15.

⁴³ WEINER (1978) 80, 91.

⁴⁴ Das kommt auch auf den Zinnzeichen, die vom Ende des 16. Jahrhunderts und aus dem 17. Jahrhundert bekannt sind, vor: TORANOVÁ, 161. Nr. 1—3; WEINER (1978) 80.

⁴⁵ WEINER (1978) 91; siehe Marken Nr. 15—17.



Abb. 23. Gedeckter Tisch: Schüssel, Teller und Kanne aus Zinn. Detail des Bildes von F. Herlin, 1464 (Nördlingen)

bei der Schüssel um ein Produkt Soproner, vielleicht Kolozsvärer Meister. Für die erstgenannte Stadt spricht weiterhin, daß der Sammler Ágoston Szalay hier im vorigen Jahrhundert zahlreiche erstrangiges Zinngeschirr barg — obwohl die einzelnen Stücke seiner abwechslungsreichen Sammlung aus verschiedenen Gebieten des Landes stammen.⁴⁶

Das geringe erhalten gebliebene spätmittelalterliche ungarische Zinngeschirr repräsentiert nur einige Formen der einstigen Vielfältigkeit, die auf die, durch zahlreiche ausländische Einflüsse entstandene, einheimische Produktion nur hinweisen können. Hauptsächlich die Form und Verzierung des Tischkruges aus dem 15. Jahrhundert, der italienisch beeinflusst ist, erfordert eine neue Betrachtungsweise bei der Erforschung des Zinngewerbes. Die nach 1500 hergestellten großen Tischkannen spiegeln das Zusammentreffen des mitteleuropäischen gotischen Formschatzes mit der südlichen Oberflächeverzierung wider, welches auch die siebenbürgische Mode maßgebend beeinflusste. Die kleinen Schalen vom Anfang des 16. Jahrhunderts ahmen in ihrer Form das in ganz Europa gebräuchliche und produzierte Zinngeschirr nach. Hier ist hervorzuheben, daß drei Exemplare davon von geschlagener Ausführung sind⁴⁷ und ein Geschirr aus Breslau stammt. Das weist also auch auf eine der Hauptrichtungen der Handelsbeziehungen hin.

Heute ist noch nicht völlig geklärt, wie weit sich der spätmittelalterliche Gebrauch der flachen Zinnteller verbreitete. Es scheint, daß man in vielen reichen bürgerlichen oder adeligen Haushalten nicht uasschließlich Zinngerät wie Kannen und Schüsseln verschiedener Größe, sondern

⁴⁶ I. SZALAY: Századok (1877) 596—597; NÉMETH (1983) 33. Abb. 1, 5—7, 18.

⁴⁷ Nach der einzigen bekannten Soproner Preisvorschrift waren solche die teuersten: 1460—1463:

»Zingiesser. So ain centen ezin gilt VI tal. den., so sullen sy ain tal. in geslagen aribait geben nicht über XXIII den. vnd gedretter aribait ain tal. nicht über XX den.« HÁZI, II/6. 209.

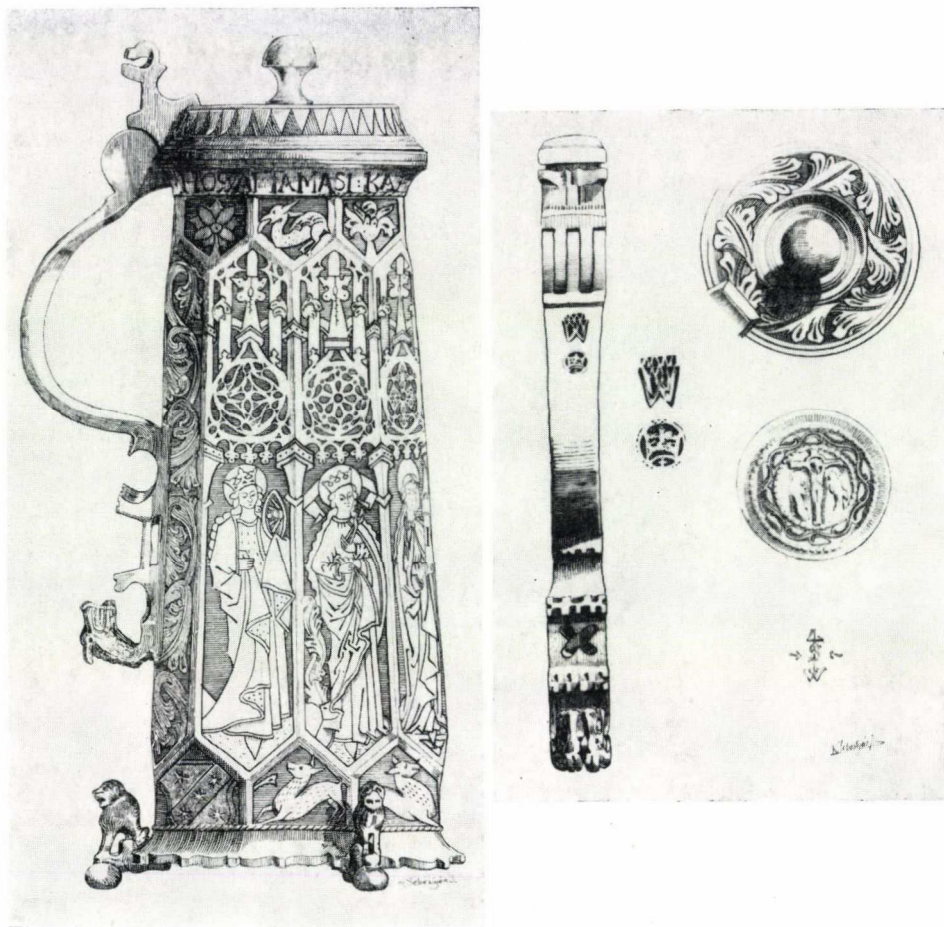


Abb. 24. Zinnkanne aus der Kirche von Hodgya (Hoghia, Rumänien), Breslau (Wrocław), Ende des 15. Jahrhunderts. (Im Krieg zerstört)

auch flache Holzteller gebrauchte. Holz- und Zinngeschirr ist auch gemeinsam auf mittelalterlichen Tafelbildern anzutreffen. Wahrscheinlich ist, daß der Gebrauch der Zinnteller nicht in erster Linie wegen ihres hohen Preises vermieden wurde, denn bei den Vermögenden hätte der gesellschaftliche Rang und die Repräsentation desselben den Gebrauch teurerer Gedecke mit sich gebracht. Vielmehr waren die Zinnteller zu anfällig gegen Beschädigung. Neben der gesellschaftlichen Lage bildeten sich aber in den einzelnen Landschaften verschiedene Sitten heraus.⁴⁸ Zum Nachlaß von Soproner Bürgern, hauptsächlich von Priestern gehörten in erster Linie Kannen verschiedener Größe (3–4 Stücke; »pintchandel, halbchandel, seyttelchendel, canteris«), ferner

⁴⁸ NADOLSKI, 17–18, 46. Bei den Wohlhabenden bestand das vollkommene Tafelgeschirr schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts aus Zinngegenständen. — Im Nachlaß eines Bürgers wurden jedoch im Jahre 1488 neben zahlreichen Holzschüsseln und -tellern, Zinnkannen und -schüsseln registriert, Zinnteller aber nicht. Quellen zur Geschichte der Stadt Wien Bd. II/3. 5276. — Die Lage war im Zisterzienserkloster von Rein (Österreich, Steiermark) während des ganzen 15. Jahrhunderts ähnlich. Nach den Angaben der Rechnungsbücher wurden auch Zinnschüsseln und -kannen beim Essen gebraucht. Die

flachen Teller (»discus, teller«) aber waren aus Holz! G. JARITZ, In: Die Funktion der schriftlichen Quelle in der Sachkulturforschung. Wien 1976. 218–220. — Im Gegensatz dazu wurden 9 Zinnschüsseln (scutella) und 12 Zinnteller (»disci plumbei«) in der Inventarliste der Kucheneinrichtung der Burg Gyula (Ungarn) aufgeschrieben. E. VERESS: Gyula város oklevéltára [Urkundensammlung der Stadt Gyula]. Budapest 1938. 133. — Nach den Erinnerungen von Péter Apor war der Gebrauch der Zinnteller auch im 17. Jahrhundert in den adeligen Haushalten der siebenbürgischen Ungarn nicht allgemein.



Abb. 25. Zunftkanne, Neisse, um 1490. (Stuttgart. Im Krieg zerstört.) — Nach Mory

verschiedene Schüsseln (3—4—8 Stücke; »zinschussel, mitter czinschussel, klain czinen schusel, scutellas«). Die Zinnflasche kommt seltener vor (»czinens fläschel«); Zinnteller sind aber das erste Mal im Testament von Bálint Alföldy (der ein reicher ungarischer Bürger war) im Jahre 1492 aufgezählt.⁴⁹ Später erscheinen auch andere Produkte (1527: »zinen schusrling, zinnes giesvas«) (Abb. 23).

Schlesische Werkstätten

Zum Schluß müssen hier zwei Zinngegenstände behandelt werden, die keine Produkte des spätmittelalterlichen ungarischen Handwerks sind, bis jetzt aber in der Fachliteratur als solche in Evidenz gehalten wurden. Beide sind repräsentative Werke von großem Wert. Ähnliche wurden anlässlich festlicher Zusammenkünfte der städtischen Räte und Zünfte auf den Tisch gestellt. Die Exemplare einer der schönsten Gruppen solcher großen Schleifkannen (H: 44—76 cm) wurden in schlesischen Werkstätten hergestellt. (Auf die Bedeutung des mittelalterlichen Zinngewerbes dieses Gebietes deutet auch hin, daß dieses Handwerk seit dem 14.—15. Jahrhundert in 11 schlesischen Städten nachweisbar ist.) Ein gemeinsames Merkmal dieser Kannen ist, daß der geradwandige Körper in senkrechte, längliche Felder gegliedert ist und dadurch eine 7—8—12-eckige Form entsteht. Der Körper bleibt aber unten und oben zylindrisch. Die ganze Oberfläche ist fein graviert: In spätgotischen architektonischen Rahmen, die den Einteilungen der Felder entsprechen, sind Heilige und Apostel zu sehen. Nach dem heutigen Stand der Forschung war die Blütezeit der erwähnten Gegenstände vom Ende des 15. bis Mitte des 16. Jahrhunderts. Die meisten Exemplare wurden wahrscheinlich in Breslau (Wrocław, Polen) hergestellt, aber sie sind auch für andere schlesische Städte charakteristisch.⁵⁰

⁴⁹ »... XX czinschussel. Item in cwain futtralen XX czinene tälér... Item VII khandeln. Item I czinens fläschel.« HÁZI, II/1. 233. Er hatte auch zwei Häuser: K. MOLLAY, Soproni Szemle 18 (1964) 8—9. In einem Preßburger Testament wurden Zinnschüs-

seln und Zinnteller 1455 aufgezählt. ORTVAY, zit. W. 208. Über die Zinngeschirrarten aufgrund von Quellen aus dem 16.—17. Jahrhundert: NÉMETH (1983) 11—14.

⁵⁰ BERLING, 67—68.



26



27



28

Abb. 26. Kanne aus Gölnicbánya, Neisse, vor 1524 (Ung. Nationalmuseum)

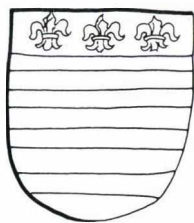
Abb. 27. Marken auf dem Henkel der Kanne

Abb. 28. Stadtmarke von Neisse

B. Orbán machte noch im vorigen Jahrhundert auf eine Zinnkanne aufmerksam,⁵¹ die in der Kirche eines kleinen siebenbürgischen Dorfes bewahrt wurde. Ein dort lebendes Ehepaar schenkte sie der Inschrift nach im Jahre 1801 der Kirche des Dorfes *Hodgya* (Komitat Udvarhely, heute: Hoghia, Rumänien). Die Kanne ist achteckig und in den einzelnen Feldern — mit Ausnahme zweier — befinden sich spätgotische Nischen, in denen stehende Heilige zu sehen sind. Oben und unten füllen kleine Felder mit eckigem Abschluß den überständigen Raum aus (im unteren sind Phantasiewappen). Der sich erweiternde Standring der Kanne ist gezackt; der Henkel endet in einem zurückbiegenden Tierkopf. Die drei Füße in der Gestalt drei sitzender Löwen; der mit einem Knopf versehene Deckel ist mit einer umlaufenden Blattornamentik verziert. Auf dem Henkel sind das Stadtzeichen *W* (*Wratislavia*) und die Darstellung einer Krone zu sehen

⁵¹ B. ORBÁN: Székelyföld leírása. I. k. [Beschreibung des Széklerlandes. Bd. 1.] 1868. 39. Inschrift: »ADTÁK E KANNÁT HOGYAITAMÁSI KÁ(ROLY) ÉS MAUCHS JOSEFA: A 1801.« (Diese Kanne wurde von Hogyai Károly Tamási und von Joséfa Mauchs geschenkt.) Nach CSÁNYI 90 gelangte sie in das Museum von Sepsiszentgyörgy. Csányi hält sie fälschlicherweise für eine Arbeit mit dem ältesten heimischen Stempel, »die in Brassó um 1500« gemacht wurde. HINTZE kennt sie nicht. Dieses und auch das nächste Stück hielt er für heimisch: K. DIVALD:

A magyar iparművészet története (Geschichte des ungarischen Kunstgewerbes). Budapest 1929. 69, 71. — WEINER (1978) 8: hier ist sie schon als Breslauer Exemplar erwähnt. — L. DÁVID: A középkori Udvarhelyszék művészeti emlékei — Die Mittelalterliche Kunst in Stuhl Oderhellen. Bukarest 1981. 139—140. Er wiederholt hier die Beschreibung und Abbildung von B. Orbán und meint, daß die Kanne vielleicht in Kassa hergestellt wurde. Seiner Meinung nach ist die Kanne im Zweiten Weltkrieg wahrscheinlich vernichtet worden.



1453.



1654.

Abb. 29. Wappen und Zinnmarke von Kassa

— hier vielleicht die früheste Meistermarke (*Abb. 24*).⁵² Unserem Erachten nach sind die anderen drei, in der Fachliteratur erwähnten frühen Zeichen (1483 — Anfang des 16. Jahrhunderts), die neben dem Zeichen W als zweites stehen, keine echten Meistermarken (auch dann nicht, wenn die zeitgenössischen städtischen Meister wußten, wem diese gehören). Sie sind vielmehr das zweite gebrauchte Wappen der Stadt (Johannes, der Täufer).⁵³ Die Verwendung dieses Wappens ergänzte die sonst mißverständliche W-Abkürzung. (Ähnlicherweise halten wir das zweite Zeichen, den Adler der auf der *Abb. 8* sichtbaren Schüssel für ein Landes-Zeichen.)

Der Stil der siebenbürgischen Kanne steht mit einer, um 1490 in Neisse (Nysa, Polen) hergestellten Zunftkanne (*Abb. 25*), ferner mit den Breslauer mit 1483 bzw. 1497 datierten Zunftkannen in naher Verwandtschaft (Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum und Wrocław, Museum).⁵⁴ Mit den Breslauer Exemplaren kann hauptsächlich die Form der länglichen Felder verglichen werden (obwohl die unteren und oberen Felder bei dem siebenbürgischen Stück kürzer sind). Auch bei der Ausführung der Figuren ist das der Fall. Der gezackte Standring sieht sowohl auf der Kanne von Neisse als auch auf einer der Breslauer Kannen so aus. Mit der Kanne von Hodgya war ein erstklassiges Werk eines Breslauer Meisters vom Ende des 15. Jahrhunderts erhalten geblieben.

Das zweite Meisterwerk ist die Zunftkanne der Stiefelmacher von *Gölnicbánya* (Komitat Szepes, heute Gelnica, Slowakei). Der gerade Körper dieses Stückes verschmälert sich nach oben ein wenig, ist zylindrisch und hat in der Mitte eine geringelte Gliederung. Die unten und oben befindlichen Felder gliedern mit ihrer flachen Oberfläche den fast zylindrischen Körper kaum. Die gravierte Verzierung der einzelnen Felder ist hier schon durch Renaissancesäulen gegliedert und auch die Darstellung der auf einem Sockel Stehenden Heiligen wurde im Renaissancestil eines Kupferstechers ausgeführt. Die Kanne hat drei, in Drachenköpfen endende Füße. Sowohl

⁵² Der Buchstabe W als städtisches Wappen kommt seit 1460 vor. Auf Zinngegenständen ist das als Stadtzeichen zwischen 1483—1542 nachweisbar; HINTZE, Nr. 136, Nr. 202. Später hatte das Buchstabenzeichen eine andere Form: HINTZE, Nr. 210; Mitte des 16. Jahrhundert.

⁵³ HINTZE, Bd. IV. Nr. 136—137, 163. — Das zweite Zeichen wird für ein Meisterzeichen gehalten (S. 38). Sie wurden anders gezeichnet, aber beide sind Köpfe des hl. Johannes; sie weisen nicht auf die Person des Meisters. Darum ist ihre Identifizierung

mit bekannten Namen unbegründbar. Die Stadt hatte im 15. Jahrhundert drei verschiedene Wappen: W — Johannes der Täufer (Kopf) — fürstlicher Adler. Die Kunstdenkmäler der Provinz Niederschlesien, Bd. I. Die Stadt Breslau. I. T. Breslau 1930. 33—34.

⁵⁴ MORY, Abb. 23. H. KOHLHAUSEN: Geschichte des deutschen Kunsthandwerks. Abb. 211. — Außer diesen müssen noch zwei spätere Breslauer Kannen erwähnt werden: Berlin, Kunstgewerbemuseum; Wien, Museum für Angewandte Kunst.

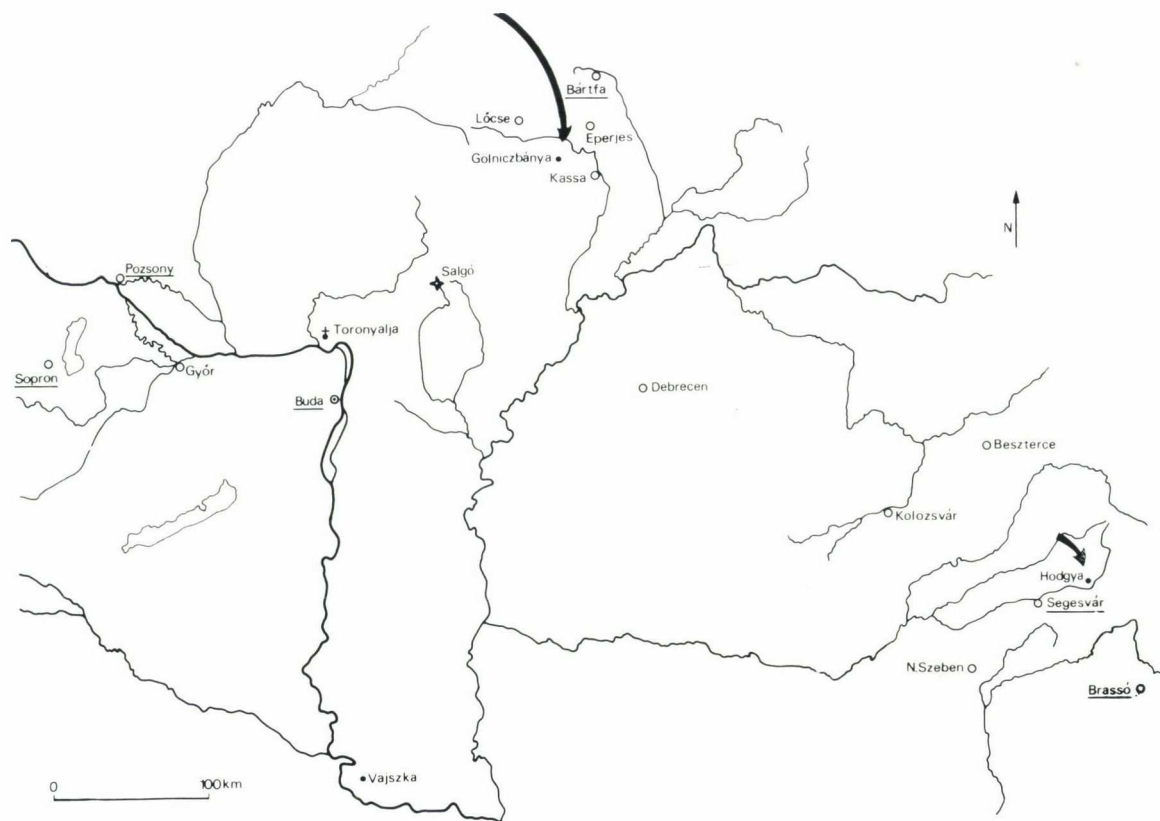


Abb. 30. Karte: Zinngießerzentren im 15.—16. Jahrhundert (Buda: schriftliche Angaben aus dem 15. Jahrhundert. Fundort von Zinngegenständen — Kloster: Kreuz, Burg: Stern, Stadt-Dorf: gefüllter Kreis)

das Ende des Henkels als auch der Griff des Deckels wurden in derselben Gußform ausgegossen. Oben auf dem Rücken des Henkels wurde ein Stadtzeichen mit Lilie dreimal und die Meistermarke V mit der Krone zweimal eingeschlagen. Darunter befindet sich der Zunftstempel, dann ein großer Stempel mit abgewetztem Rand (Ung. Nationalmuseum, H: 54 cm; Abb. 26—27).⁵⁵ Auf dem Deckel ist eine nachträgliche Gravierung und die Jahreszahl 1524 zu sehen. Von den Forschern wurde die seit langem in dem Museum ausgestellte Kanne bis jetzt für die Arbeit eines Meisters der Stadt Kassa gehalten. Man vermutete, daß das Zeichen mit der Lilie hier eines der Elemente des mittelalterlichen Wappens der Stadt Kassa ist.⁵⁶ Diese Meinung wird dadurch unterstützt, daß ein derartiger Gebrauch bei den Beglaubigungszeichen der städtischen Goldschmiede wirklich nachweisbar ist. Auch im Falle von Kassa taucht nur eine Lilie auf den Zeichen aus dem 17. Jahrhundert auf und die vier Balken des ursprünglichen Wappens kommen hier nicht vor.⁵⁷ Es wurde aber nicht beachtet, daß man im Falle der winzigen Goldschmiedezeichen (4—7 mm) zur ausführlichen Dar-

⁵⁵ Inv. Nr. 1877. 119. 45. c. Aus der Sammlung von Á. Szalay. Ausführliche Beschreibung und Abbildungen: NÉMETH(1983)15—18, 35, 38—39; Abb 1. — Die Abbildung dieses Gegenstandes wurde in mehreren früheren Arbeiten ohne ausführliche Beschreibung publiziert.

⁵⁶ So erwähnt in: HORVÁTH, 600, 606, 663. Da dieser Band von E. Varju illustriert wurde, ist es wahrscheinlich, daß man auch diese Bestimmung von ihm übernahm. Varju beschäftigte sich schon seit dem Beginn dieses Jahrhunderts mit dem Zinnge-

werbe. Seine Handschrift befindet sich im Museum für Kunstgewerbe. Ebenso wurde dieses Exemplar mit Kassa verbunden: HINTZE, Bd. VII. 2604; WEINER 1978, 56. Nr. 16; TORANOVÁ, Kat. Nr. 96, Abb. 4; SCHALLABURG, Kat. Nr. 508: »ungarisch«.

⁵⁷ Über die Lösung der Goldschmiedezeichen: J. MIHALIK: Régi hazai ötvösműveink az ezredéves országos kiállításon [Alte Goldschmiedarbeiten im millenarischen Landesausstellung]. ArchÉrt N. S. 16 (1896) 334—337.

stellung keine Möglichkeit hatte. Die Zinnzeichen hingegen, die 10–15 mm groß sind, boten dazu eine bessere Gelegenheit. (Wie schon erwähnt wurde, ließ man die Balken auch auf den frühen Budaer Zeichen nicht weg; *Abb. 9–11.*) Auf den bis jetzt bekannten frühesten Zinnzeichen von Kassa (von der Mitte des 17. Jahrhunderts) ist immer das ständige Wappen zu sehen: die Schnitte des ungarischen Wappens, oben die drei Lilien (*Abb. 29.*)⁵⁸ Das Stadtzeichen der Kanne von Gölnicbánya ist aber mit dem Zinnzeichen der schlesischen Stadt Neisse (Nysa, Polen) aus dem 16.–17. Jahrhundert identisch (*Abb. 28.*)⁵⁹ Unserer Meinung nach handelt es sich in diesem Fall um ein hervorragendes Werk eines dortigen Meisters. Die Bedeutung dieses Stückes erhöht sich dadurch, daß es nach dem dort bekannten gotischen Meisterwerk (*Abb. 25.*) das erste nachweisbare Renaissancestück ist.

Die Kannen von Hodgya und Gölnicbánya beweisen, daß auch einzelne Meisterwerke — neben dem alltäglichen Gebrauchsgeschirr — aus Schlesien durch die Vermittlung Oberungarns in das spätmittelalterliche Ungarn gelangten.

LITERATUR

- | | |
|---------------|--|
| BERLING | = K. BERLING: <i>Altes Zinn</i> . Berlin, 1920 |
| CSÁNYI | = K. CSÁNYI: <i>Őnügyek az Erdélyi Nemzeti Múzeum őntárgyain.</i> — <i>Marques sur les objets d'étain du Musée National de Transylvanie.</i> Dolgozatok (Kolozsvár) 1919. 88–109 |
| HÁZI | = J. HÁZI: <i>Sopron sz. kir. város története</i> (Die Geschichte der Kgl. Freistadt Sopron) Sopron, 1921–1938 |
| HINTZE | = E. HINTZE: <i>Die deutschen Zinngiesser und ihre Marken.</i> Bd. IV (Schlesische Zinngiesser) Leipzig, 1926. |
| HORVÁTH | = H. HORVÁTH: <i>A kézműipar új formái</i> [Neue Formen des Handwerks]. In: <i>Magyar Művelődéstörténet.</i> Bd. 2. Red.: S. Domanovszky, Budapest (1939?) |
| MIHALIK | = S. MIHALIK: <i>Pest-Budai őnműves emlékek</i> (Zinngiesserdenkmäler aus Pest und Ofen) <i>Tanulmányok Budapest Múltjából</i> 7 (1939) 112–140 |
| MORY | = L. MORY: <i>Schönes Zinn</i> . München 1961. |
| NADOLSKI | = D. NADOLSKI: <i>Altes Gebrauchs-Zinn</i> . Leipzig, 1983 |
| NÉMETH | = G. NÉMETH: <i>Őnedények</i> (Zinngeschirr) Budapest, 1983 |
| SCHALLABURG | = Matthias Corvinus. <i>Schallaburg '82</i> . Wien, 1982 |
| TOMPOS | = E. TOMPOS: <i>Soproniak középkori pecsétjei.</i> — <i>Mittelalterliche Siegel der Ödenburger.</i> <i>Soproni Szemle</i> 27 (1973) 289–306 |
| TORANOVÁ | = E. TORANOVÁ: <i>Cinartstvo na Slovensku</i> . Bratislava, 1980 |
| WEINER (1971) | = P. WEINER: <i>Zinnkunst in ungarischen Sammlungen</i> . Budapest, 1971 |
| WEINER (1978) | = P. WEINER: <i>Zinngiessermarken in Ungarn.</i> 16.–19. Jh. Budapest, 1978 |

⁵⁸ WEINER (1978) 54–57. — Schon früher wurde darauf hingewiesen, welche Irrtümer das Mißverständnis der Heraldik hervorruft: I. HOLL: *Heraldikai megjegyzések* [Heraldische Bemerkungen]. *ArchÉrt* 111 (1984) 109–115.

⁵⁹ Das Stadtzeichen von Neisse: HINTZE, Bd. IV. 871 = aus dem Jahr 1586; 874 = aus dem Jahr 1648. Die Lilie als Stadtzeichen wurde offensichtlich dem Wappen des Breslauer Bistums entlehnt (dort sind noch sechs Lilien zu sehen), da eine bischöfliche Burg in der Stadt existierte.